

HEINRICH MANN

*Varieté im Norden*

Ein Maharadscha, ausgestattet mit Turban und Lieblingsfrau, trifft Anstalten, sich auf ein nägelstarrendes Brett zu legen. Er tut es nicht, ohne auch noch von sechs lebenden Personen belastet zu sein. Diese sollen aus dem Publikum auf die Bühne kommen. Der Maharadscha lockt sie in gebrochenem Deutsch. »Meine Erren, woll Sie kommen?« Als es nichts hilft, vergißt er sich und ruft berlinisch: »Na nu, kommen Se schon ruff!« Dann liefert er sich den Nägeln aus. Es ist ein wunderbarer und gewagter Vorgang. Das tausendköpfige Publikum folgt ihm mit tiefem Ernst.

Der Alltag kehrt auf heitere Weise zurück, wenn der Gesangskomiker eine kleinbürgerliche Kaffeegesellschaft schildert. Der Kaffee ist aus Hafermehl und kann mit dem Messer geschnitten werden. Dafür ist der Kuchen trinkbar. Das ist keine Komik für den Westen. Sie wäre dort unverständlich. Hier in dem großen Keller am Weinbergsweg denkt jeder, daß es dem andern passieren könnte, und lacht dröhnend. Der große, als Theater ausgebaute Keller enthält die Blüte der umwohnenden Jungmannschaft, Liebespaare, die Familien, und für die selbständigen Kaufleute ist eine Weinterrasse da. Alle konsumieren kräftig. Dies muß auch sein, denn der Eintritt kostet nur sechzig Pfennig.

Dafür hat man eine nicht ganz frische Luft, aber ein Programm, das von siebeneinhalb bis ein Uhr währt. Es ist auch sonst nicht zu verachten.

Nach dem Chanson »Krumme Lanke« würde sich mancher Prominente die Finger lecken. Der Gesangskomiker hat es selbst gemacht. »Krumme Lanke« reimt in jeder Strophe mit »Banke«. Auf den verschiedenen Bänken sitzt dasselbe Paar in der Zeit der Verliebtheit, der Heirat, der Scheidung. Der Sinn ist, wie fragwürdig doch die Beziehungen der Geschlechter und das menschliche Glück sind. Das wäre nicht weiter zum Lachen, wenn jeder es einzeln für sich bemerkt. Aber tausend Personen, die einem Komiker zuhören, sind imstande, es unendlich lächerlich zu finden, und das tröstet sie. »Krumme Lanke« wird alle Abende aus dem Publikum verlangt. Der Sänger tut so, als verstünde er die Beliebtheit des Liedes nicht. Aber er versteht sie.

Vor der Pause empfiehlt der Ansager, der als schwarz und silberner Pierrot geht, in hochgestimmten Versen die heißen Würste und das kühle Bier. Dann steigt eine große Sache, »Madame Olala«, mit Frau Direktor persönlich. Ihre Mitspieler sind Max Hansen, Max Adalbert, Max Palenberg sowie Paul Nikolaus und Otto Gebühr. Sie treten nicht gerade in eigener Person auf, es ginge nicht für sechzig Pfennig. Aber jeder Schauspieler dieser »Lachbühne« ist ein Sammeltyp, jeder zeigt Anspielungen an mehrere Lieblinge, woraus zu ersehen ist, wie echte Lieblinge Berlin hat. Hier denkt man bei jedem: Es hätte sein können, wenn es auch nicht geworden ist. Dagegen haben sie auch eigene komische Talente. Zum Beispiel ist einer ein beleibter Riese und die Frau neben ihm nicht einmal halb so groß. Der Tenor aber bekennt den Ehrgeiz, so übertrieben auszusehen wie das Bild auf einer Seifenschachtel.

Das Bühnenbild des Liederspiels »Madame Olala« ist von Charell, oder vielmehr, es könnte ihn noch etwas leh-

ren, was Sinnenreiz betrifft. Süße Farben der Stoffe, zauberhafte Beleuchtung, tiefe Kissen – in all dem bewegt sich die verführerischste Dame. Solche Formen haben die Generation von 1890 berückt, und hier am Weinbergsweg vermögen sie es noch jetzt. Hat das öffentliche Schönheitsideal sich seit 1890 nur in den Stadtvierteln der Reichen verändert? Tausend Bewunderer folgen unverwandt dem Tanz der Frau und ihren Liedern. Sie singt mit den Herren, die ihre Anbeter spielen, ein Quodlibet aus allem, was gut und der Wirkung sicher ist, »Eine kleine, weiße Chrysantheme« und das übrige. Ein komischer Diener sorgt dafür, daß Gelächter sich in den Rausch von Schönheit mischt. Es ist mit der zu großen Schönheit dieses Lebens wie mit seinen zu großen Traurigkeiten. Beide werden erträglicher, wenn Lachen sie unterbricht.

Die Szene der Frau Direktor erhält endlosen Beifall. Der Schluß wird so lange wiederholt, bis nur noch die tanzen- den Beine unterhalb des Vorhangs sichtbar bleiben.

Sehen wir für diesmal ab von der Hundemadam unserer Jugend, die hier aufersteht mit ihrem immer gleichen Dressurakt, und von der musikalischen Familie. Diese umfaßt freilich die Salome des Nordens samt ihrer Mutter Herodias, einen träumerischen Sohn und einen Vater, der rein aus dem Häuschen ist. Verlassen wir auch gleich wieder den »Meisterhumoristen«, wie reizvoll immer er den Mechanismus des Erfolges handhabt. Er ist vom Typus Thiel-scher, verzieht aber keine Miene und behandelt sein Publikum wie einfache Irre, nur dazu vorhanden, »ffst« und »hui« zu machen, wenn er behauptet, es regne oder wehe. Nein, nichts darf uns länger verhindern, zu der letzten Darbietung zu gelangen. Sie folgt auf die zweite Pause, dauert allein eine volle Stunde und behandelt eine Artistenprobe im Vorstadt-Varieté. Nie gab es im Ernst eine bessere Nummer.

Das »Amerikanische Varieté«, das früher durch Europa

reiste, hier hat es seine einzige Nachfolge. Am Weinbergsweg verbirgt sich eine Grotteske, die, wenn sie wollte, die Welt erschüttern könnte vor Lachen. Sie kann aber nicht fort von hier. Der Hauptdarsteller ist hier der Direktor. Man muß seinen Namen erfahren: Erich Carow. Als er auftritt, geht durch den großen Keller ein Raunen, das sein Name ist. Er spielt eine arme, aber unbeirrbar Figur, einen Künstler, der zum Faktotum erniedrigt wird, dreimal wegläuft mitten ins Publikum, bis er die Stellung annimmt; der dann die Leute hinauswerfen und endlich sogar boxen muß. Er hat bei allem genau so viel Angst und genau so viel verzweifelten Mut wie der mittlere Mensch, den die Ereignisse treffen, und meistens denkt er an die täglichen fünfzig Pfennig, für die er bestehen muß, was über ihn kommt. Die Welt bietet bei weitem mehr Stoff als Können, er sieht es, und dazu ist sie noch übelwollend. Was bleibt dem Armen übrig, als sich ihr anzupassen und höchstens an ihr Rache zu nehmen durch die Ausnutzung ihrer Komik. Wenn ein Mann recht furchtbar ist, trägt er doch so eitle lange Schuhe, daß man ihm unbemerkt mit dem größten Hammer auf die Spitzen schlagen kann. Tritt aber eine Diva besonders anspruchsvoll auf, dann bekommt sie den verlangten Vorschuß erst nebenan und in Natur. Zuerst den Fußtritt, dann das andere.

Carow nennt seinen Vorgesetzten, den »Generaldirektor«, einfach Herrmann. Soll er für fünfzig Pfennig auch noch Respekt haben? Er zeigt, wie man durch Erniedrigung zum vollendeten Skeptiker wird. In seiner meisterhaften Rolle steht er über den sozialen Abhängigkeiten, auch über denen seines wirklichen Lebens, diesem seinen Theater, das er parodiert. Er parodiert aber alle anderen Theater mit, auch die großen, und überhaupt alle unsere Größe. Dies gipfelt in seinem Boxkampf. Wie kann ein verkümmertes, wenn auch dreistes Faktotum sich allen Ernstes auf einen Boxmatch einlassen, außer, das Geschöpf

wäre über alles hinaus. Sein Gegner ist ein eherner Italiener mit Fascistenglocke. Wenn Carow ihn umwirft, macht der Fascist erst noch Salto mortale. Sie werfen einander gleich oft um, denn mit der Frechheit kommt man ebenso weit wie mit der Technik, nämlich bis zur Erschöpfung. Weiter kommt niemand. Sie tritt nach der vierten Runde ein. Carow hat sich nicht schlecht abgearbeitet. Einmal im Zuge, boxt er auch gleich den Herrn aus dem Publikum, der ihm Luft zufächelt. Hat man in diesem Leben noch Freunde?

Das Gelächter ist unauslöschlich. Worüber aber lachen sie? Der Boxkampf gehört doch zum Ernstesten und Höchsten, das alle kennen. Sie lachen nicht nur, wenn sehr Trauriges oder sehr Schönes geschieht, sondern sogar über ihr eigenes Ideal. Jemand zeigt ihnen die tiefe Dummheit ihres Ideals und erlöst sie von ihm für eine Stunde. Das ist sehr viel. Wenn Carow eine Minute stillhält, bemerkt man dann auch trotz der entstellenden Maske in seinen Augen das unerbittlich Packende, das der Blick der großen Komiker hat.